

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Braun in Freiberg.

No 94.

Erscheint jeden Wochentag Abends 7/8 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 Mk. 50 Pf. und einmonatlich 75 Pf.

38. Jahrgang.
Sonntag, den 25. April.

Inserate werden bis Vormittag 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf.

1885.

Nachbestellungen

auf die Monate

Mai und Juni

werden zum Preise von 1 Mk. 50 Pf. von allen kaiserlichen Postanstalten sowie von den bekannten Ausgabestellen und der unterzeichneten Expedition angenommen.

Expedition des Freiberger Anzeiger.

Die Rückkehr zur Zunft.

Am vergangenen Freitag hat die von dem deutschen Reichstag zur Vorberathung des Ackermann'schen Antrages eingesetzte Kommission beinahe einstimmig den Antrag des Abg. Günther abgelehnt, welcher für alle Fälle die Anwendung der für Innungen, welche sich auf dem Gebiete des Lehrlingswesens bewährt haben, bestimmten Vorrechte dem Ermessen der höheren Verwaltungsbehörde überlassen haben wollte. Soweit wollte die Kommission denn doch nicht gehen. Dagegen wurde der von dem Abg. Ackermann und Genossen zu § 100 der Gewerbeordnung eingebrachte Antrag mit 12 gegen 7 Stimmen in einer Fassung angenommen, welche immerhin die Freunde der obligatorischen Innungen höchlichst befriedigt und es den Nichtinnungsmeistern beinahe unmöglich macht, Lehrlinge anzunehmen. Am Montag Abend genehmigte die Kommission mit zwölf gegen acht Stimmen den von dem Abg. Ackermann vorgeschlagenen § 100f, welcher jede Innung, der mehr als die Hälfte der in ihr vertretenen Gewerbe beigetreten ist, mit folgendem Privilegium ausstattet: „Alle, welche in dem Bezirk der Innung eines jener Gewerbe selbständig betreiben, sowie ihre Gesellen sind verpflichtet, den von der Innung getroffenen Einrichtungen beizutreten und zu den desselben Kosten beizutragen, gleichzeitig aber auch zu deren Benutzung gleichmäßig berechtigt.“ Es wurden zwar vom Geh. Oberregierungsrat Lohmann mehrfache Bedenken geltend gemacht, auch kam es zu einer sehr lebhaften Auseinandersetzung zwischen den Abgg. Ackermann und Dr. Baumbach, welcher letzterer die agitatorische Seite der Ackermann'schen Anträge betont hatte. Trotzdem fanden die selben Annahme und werden auch bei der jetzt im deutschen Reichstage herrschenden Stimmung von dem Plenum genehmigt werden, obgleich dieselben unmittelbar zur Zwangsinnung leiten.

Die obligatorische Innung ist nun einmal das Zauberwort, womit jetzt dem Handwerk die Blüthezeit des Mittelalters zurückgebracht werden soll. Anfangs sprach man nur von einer zeitgemäßen Reform der Gewerbeordnung, jetzt ist es in Wahrheit auf die vollständige Beseitigung der Gewerbefreiheit abgesehen. Mitten unter den technischen Fortschritten des neunzehnten Jahrhunderts will man die Arbeitsteilung und die Maschinenverwendung in die möglichsten engen Schranken verweisen, die Zahl der Lehrlinge und Gehilfen statutarisch normieren und so weit als möglich den Verkauf der Handwerkswaren wieder in den Laden des Handwerksmeisters bannen. Es ist fast unglücklich, daß man in den Kreisen unserer intelligenten Handwerker einreden läßt, daß man damit den bürgerlichen Wohlstand wieder heben könne. Wenn das, was der sogenannten Handwerkerpartei als Ideal hingestellt wird, sich wirklich erreichen ließe, wäre es für alle Beteiligten sicher kein Glück. Vielmehr würde die deutsche Industrie alle Konkurrenzfähigkeit verlieren, wenn wieder wie ehemals ein Gegenstand durch die Hand von fünf bis sechs Handwerksmeistern gehen müßte, bevor er zum Gebrauche fertig wird. Wenn bei uns die Zeiten wiederkehren sollten, wo an einem Wagen der Stellmacher die Holzarbeit, der Schmied die Eisenheile, der Sattler den Lederbezug, der Schlosser die Klappen herstellte und schließlich der Lackirer dem Ganzen erst Farbe und Glanz verlieh, würden die ausländischen Wagenfabriken trotz aller Einfuhrzölle das beste Geschäft machen.

Heutzutage sind Maschinenbenutzung und Arbeitsteilung bei jedem größeren Handwerksbetrieb ebenso unentbehrlich wie bei dem Fabrikbetrieb und basirt der ganze Unterschied nur noch auf einer gewissen Zahl der beschäftigten Arbeiter. Daß die Arbeitsteilung, über die sich die Zünftler so sehr beklagen, sich schon zu der Zeit in Deutschland einbürgerte, wo es weder Gewerbefreiheit noch Dampfessel, dafür aber noch den alten Zunftzwang gab,

das geht aus einem jüngst von dem „Frankfurter Journal“ zitierten Aufsatz Justus Möser's aus dem Jahre 1774 deutlich hervor. Derselbe schrieb über den damals schon bemerkbaren Rückgang des Handwerks: „Der erste Meister in den großen Städten, der es dahin brachte, sich 30, 40 oder auch mehr Gesellen zu halten, verfiel ganz natürlich auf den Gedanken, jedem Jungen oder Gesellen sein eigenes Fach anzuweisen und ihn ganz allein dazu zu gebrauchen. Der Uhrmacher ließ z. B. einen Gesellen bloß Uhrfedern machen, den andern nur Stifte, den dritten nichts als Räder, dieser verfertigte Zifferblätter, jener emailirte sie, die wieder ein anderer gravirte oder durch getriebene Arbeit verschönernte. Als alle diese Gesellen ausgelernt hatten, verstand keiner, auch allein eine ganze Uhr zu machen. Es nutzte auch nicht einmal mehr, alle Theile einer Uhr machen zu lernen, da keine Uhr nach alter Art von einer Hand gemacht werden kann, ohne höher im Preise zu kommen. Beim Tischler lernte der eine nichts als Stuhlbeine schneiden, der andere diese ausarbeiten, der dritte sie poliren u. s. w. Sie waren nun alle Meister in ihrer Art, aber keiner von ihnen konnte allein was Ganzes machen; sie blieben vom Hauptmeister abhängig, und selten konnte es jetzt einem gelingen, Hauptmeister zu werden.“

Ganz dieselben Klagen hört man heute wieder, aber im Grunde ist es heutzutage mit der Einseitigkeit der Ausbildung gar nicht so schlimm, wenn ein Lehrling nur bei einem Meister in der Lehre steht, der, gleichviel ob er zur Innung gehört oder nicht, sein Fach versteht und den Lehrling von einem andern Standpunkt aus beurtheilt als von dem der Innungsvorrechte auf unentgeltliche Arbeitskräfte. Natürlich müssen auch tüchtige Eltern dahinter stehen, von denen der Lehrling schon als Knabe gute Sitten, Gehorsam und straffe Zucht gelernt hat. Außerdem giebt es heute Fortbildungs-, Fach- und Gewerbeschulen, die für die theoretische Ausbildung sorgen, wodurch die nur das Praktische umfassende Aufgabe des Lehrmeisters wesentlich erleichtert wird. Daß während der Zeit der Gewerbefreiheit die Tüchtigkeit und Vielseitigkeit der Gesellen nicht zurückgegangen ist, geben die Berichter der obligatorischen Innungen selbst zu. In dem zünftlerischen Wochenblatt „Werkstatt“ erzählt man dem Meister Konrad: „Ich war mit einem Schlossergesellen zusammen in Kralup bei Prag in Böhmen, der erst die Eisenbahn-Werkstätte dort montiren half, dann Maschinenmeister wurde und endlich zum Ingenieur ernannt ward. Weiter ist der Mann, der die Fachzeitung für die Töpfer u. s. w. herausgiebt, Namens Jakob Müller, ein Geselle, d. h. Bohrerzellanbrenner gewesen und doch versteht er seine Sache gründlich, vielleicht gerade deshalb. Und so giebt's viel andere Fälle. — Meister Konrad aber kennt selber einen Schneidergesellen, der Architekt, einen Uhrmachergesellen, der Gewerbeschuldirektor und einen Schlossergesellen, der Eisenbahndirektor geworden ist.“ Was will man mehr?

Trotzdem jagt dasselbe Blatt, es gebe heute kein freies Handwerk mehr, sondern nur noch Händler und Sklaven und eifert gegen die Fabriken, die dem Handwerk nichts nützen, in alle Geschäfte hineinarbeiten und sich in der Arbeit und in den Preisen herunterdrücken, bis sie selbst zu Grunde gehen. Der Vorwurf der Schleuderkonkurrenz ist leider nicht ganz un gegründet, aber dabei trägt wohl weniger der Protagent als der Konsument die Schuld, denn die zahlreichen Wünderbemittelten in Deutschland legen weit weniger Werth auf die Haltbarkeit einer Waare als auf den niedrigen Preis, lieben den häufigen Wechsel der Mode, die sie in geringen Stoffen ebenso wie die Begüterten mitzumachen streben. Darnach richtet sich nicht nur die Produktion, die am liebsten für den Massenverbrauch arbeitet, sondern auch das kleine Handwerk, das mit seinen kunstgewerblich vollendeten Waaren nicht der mit großem Kapital arbeitende Zwischenhändler den indirekten Verkehr mit dem begüterten Publikum ermöglicht.

Bei uns verkehrt man aber den Zwischenhandel. Die „Werkstatt“ schreibt: „Der Zwischenhändler ist der böse Geist des Handwerkers. Für ihn giebt es nichts Besseres, als direkt mit dem Publikum zu verkehren, das ihn, wenn er gebiegene Arbeit liefert, bald ehren, schätzen und gut bezahlen wird. Er lernt auf diese Weise den Geschmack seiner Kundenschaft kennen, fügt sich ihren Wünschen und vervollkommnet sich immer mehr. Leider haben aber die wenigsten Handwerker Zeit, immer mit ihren Kunden selbst zu verhandeln, noch Geld genug, einen kleinen Laden bei ihrem Geschäft zu halten.“ — In Wirklichkeit sind die Handwerker,

die ein kleines Ladengeschäft besitzen, aber gar nicht beneidenswerth; sie stecken meist weit tiefer in den Sorgen als die Meister, welche für eine große, gutfundirte Fabrik arbeiten, keine Ladenmiete, weniger Steuern und keine Verluste an faulen Borgern zu überwinden haben. Zum Verkehr mit dem Publikum gehören kaufmännische Kenntnisse, die den geschicktesten Handwerkern zuweilen gänzlich fehlen. Selbst die kleinen Fabriken in Deutschland kränken schwer an dem direkten Verkehr mit dem Publikum und quälen sich vielfach für hohe Reise- und Weshpfesen. Da ist der englische Fabrikant viel glücklicher daran; der quält sich nicht mit dem Ausfinden von Reisenden, mit Erkundigungs-Bureaus, Wechsel-Diskontirungen u. s. w. Wenn er etwas Neues und Gutes anfertigt, bietet er es einem reichen Großhändler an, der den Vertrieb für eigene Rechnung übernimmt und es durch Vorschüsse dem Fabrikanten ermöglicht, sein ganzes Augenmerk auf die Vervollkommnung und Gleichmäßigkeit seiner Erzeugnisse zu richten. Wer das Handwerk mit dem Kapital verfeindet, der treibt das erstere nur auf die sozialdemokratische Bahn. Die Art, mit welcher die verschiedenen politischen Parteien das deutsche Handwerk mit dem jetzigen Stand der Dinge unzufrieden machen und ihm von der unmöglichen Rückkehr zum alten Zunftzwang goldene Berge versprechen, sie arbeitet unbewußt doch nur der Sozialdemokratie in die Hände. Als die preussische „Provinzial-Korrespondenz“, das offiziöse Sprachrohr der ministeriellen Ansichten im Nachbarlande noch existirte, legte dieselbe mit klaren Worten dar, daß es in unserer Zeit unmöglich sei, diejenigen Bedingungen zu erfüllen, von denen das Bestehen der Zünfte abhängig ist, nämlich juristisch scharfe Abgrenzung der einzelnen Gewerbe, Anwendung der Zunftstrafen auf die große Industrie, Ausschließung der Handwerksartikel vom Fabrikbetrieb. Jetzt scheint es freilich, als ob man in diesen Kreisen etwas besser von den obligatorischen Innungen dächte, auf die man bewußt oder unbewußt hinsteuert.

Tageschau.

Freiberg, den 24. April.

Für die Verhandlungen, welche zwischen der deutschen Reichsregierung und dem englischen Kabinet über koloniale Fragen schweben, sind die jetzigen Verleglichkeiten Englands geradezu förderlich. Auch wegen Zanzibars sind keine Schwierigkeiten mehr zu erwarten, zumal dem dortigen Sultan zu verstehen gegeben wurde, die deutsche Flagge werde ohne seine Ermächtigung nur auf solchen Gebieten aufgehißt werden, die sich nachweisbar nicht unter seiner Oberhoheit befänden. Von diesem ostafrikanischen Herrscher theilt „Schor. Familienblatt“ eine charakteristische Aeußerung mit: „Als vor einigen Jahren bei einem Konflikt, welcher durch die angebliche Beleidigung englischer Unterthanen hervorgerufen wurde, der englische Gesandtschaftsträger dem Sultan mit einem Bombardement drohte, fragte dieser den Konsul, wie viel dies England wohl kosten würde. „So und so viel Millionen,“ lautete die Antwort. „Nun,“ erwiderte der Sultan, „so sagen Sie Ihrer Königin, daß ich, wenn sie mir die Hälfte dieser Summe geben will, bereit bin, die Stadt Zanzibar selbst zusammenzuschleifen.“ Weder in Ostafrika noch in Australien werden sich die Wege Englands und Deutschlands ferner kreuzen, wenn auch die australischen Blätter die neuesten Vorgänge auf Samoa in sehr deutschfeindlicher Weise besprechen. Nach dem „Melbourn Argus“ soll sich die Insel in einem Zustande großer Aufregung in Folge einer Intrigue befinden, die angeblich von den Deutschen behufs Absetzung des Königs Malietoa und Erhebung eines ihrem Einflusse zugänglichen Häuptlings auf den Thron eingefädelt worden war. Die Deutschen seien thatsächlich so weit gegangen, vom „Albatros“ eine Mannschaft zu landen und den König aus seinem eigenen Hause zu vertreiben, welches sie demnächst besetzten und die deutsche Flagge darüber aufhielten. Diese Darstellung wird in Berlin als entschieden unrichtig angesehen und erwartet man darüber eine halbgeamtliche Aufklärung. — In England wird die Schärfe und Einseitigkeit, mit welcher sich die leitenden deutschen Blätter gegen die Ausrüstung russischer Kaperschniffe aussprechen, den besten Eindruck machen. So bemerkt z. B. die „Welter-Ztg.“: „In den Vereinigten Staaten würden sich Unternehmer finden, die kühn genug wären, Flibustierschiffe gegen die britische Handelsflotte auszurüsten, vorausgesetzt, daß der Chance, an der großen Aa eines englischen Kreuzers zu baumeln, diejenige auf hohen Gewinn gegenüberstände. Aber wo ist diese Chance? Als legale Prije könnte das aufgebrachte englische